

DEMOGRAPHIE UND ETHIK – DAS WERK VON JOHANN PETER SÜSSMILCH MIT EINEM BLICK AUF DAVID HUME UND THOMAS R. MALTHUS

H. Birg

”Die Erde heißt eine Mutter aller Dinge, nicht weil sie selbige hervorbringt, sondern weil sie das, was sie hervorbringt, erhält und ernähret”. (J.P. Süßmilch)

1. Einleitung

Es ist eine geschichtliche Erfahrung, daß gesellschaftsbezogene Ethik – und Normensysteme eine störungsfreie demographische Entwicklung voraussetzen, um wirksam zu sein. Wenn die demographische Basis einer Gesellschaft nicht trägt, gerät auch ihr ethischer Überbau ins Wanken, sei es dadurch, daß die bei verbreiteter Kinderlosigkeit entbehrte Erfahrung der Elternschaft als Bewährungsprobe und Betätigungsfeld für die Ausübung ethischer Anlagen und Fähigkeiten verlorenggeht, oder dadurch, daß in der Sorge um die demographische Gefährdung der Gesellschaft die Grenze zwischen den erlaubten und den nicht erlaubten Eingriffen des Staates überschritten wird.

Es hat in Deutschland seit den großen Bevölkerungsverlusten im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges nur wenige Epochen gegeben, in der die Grundfrage der Ethik, was der Mensch dem Menschen zuzufügen berechtigt sei und was nicht, so sichtbar und eng mit der Bevölkerungsentwicklung verwoben war wie heute. Wenn sich der Rückgang der Geburtenhäufigkeit von Generation zu Generation so fortsetzt, wie das aufgrund der theoretischen Erklärung dieses Phänomens als rational begründete Scheu der Menschen vor dem Risiko langfristiger biographischer Festlegungen zu erwarten ist – ein Risiko, das in dynamischen Wirtschaftsgesellschaften dazu tendiert, ständig zu wachsen, und dessen Folgen für die Lebenslaufplanung sich durch politische, insbesondere arbeitsmarktpolitische Maßnahmen allenfalls kompensieren, aber nicht beseitigen lassen, – dann werden Gesellschaften dieses Typs schon in wenigen Jahrzehnten in eine bevölkerungsgeschichtliche Phase eintreten, in der die demographisch indu-

zierten Probleme auf nahezu allen Ebenen der Wirtschaft und Gesellschaft ein solches Ausmaß erreichen, daß die demographische Politik, besonders die Einwanderungspolitik, eine ähnlich große Bedeutung erlangen könnte wie im 18. Jahrhundert in Deutschland, insbesondere in Preußen (1). Aber die Ähnlichkeit zwischen dem 18. Jahrhundert und der nun heraufziehenden Epoche ist es nicht allein, die es sinnvoll erscheinen läßt, daß wir uns mit der Entwicklung des bevölkerungswissenschaftlichen Denkens auseinandersetzen, sondern es sind auch die Unterschiede zwischen den Epochen, die die Beschäftigung mit der Geschichte der Bevölkerungswissenschaft im 18. Jahrhundert lohnend erscheinen lassen: Unterschiede, die sich vor allem daraus ergeben, daß die Einheit von praktischer und theoretischer Vernunft in jenem Jahrhundert noch eine Leitidee der Wissenschaft war und darüber hinaus auch – so bei Johann Peter Süßmilch – ein Impuls für das Handeln und für die praktische Politik.

Die beiden Hauptwerke von J.P. Süßmilch – "Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts ..." und der "Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe" (2) – erschweren durch ihre unbequeme Unkonventionalität und durch ihre naive Eigenständigkeit jeden Einordnungsversuch in einem solchen Maße, daß sich die meisten Interpreten von vornherein auf einen bestimmten Aspekt seines Werkes beschränken. Je nach dem Kontext, in dem man auf Süßmilch stößt, lautet die für ihn geprägte Bezeichnung "Bevölkerungsstatistiker", "Bevölkerungstheologe", "Bevölkerungshistoriker" oder auch "Probst der Lutherischen Kirche" (3). Die unlängst in Berlin (W) nach ihm benannte Straße heißt bezeichnenderweise nicht "Süßmilch – Straße", sondern "Probst – Süßmilch – Straße", woraus zu ersehen ist, daß seine lokale kirchenhistorische Bedeutung bei der Namensgebung offensichtlich eine größere Rolle gespielt hat als sein wissenschaftliches Werk, das in Deutschland noch weniger bekannt zu sein scheint als im Ausland (4). Es soll hier aber nicht darum gehen, Süßmilch aus den verschiedenen Schubladen herauszuholen, um ihn in eine neue hineinzustecken. Das Ziel ist vielmehr, einige noch kaum beachtete Aspekte seines Werkes zu diskutieren, die den Kern seines Denkens berühren. Der erste Aspekt ist wissenschaftstheoretisch; er betrifft den apriorischen Charakter seines Denkens. Der zweite ist substantieller Art und bezieht sich auf die Zusammenhänge zwischen demographischen und ethischen Problemen, die in Zukunft eine Art Daueraktualität erlangen könnten.

2. Der apriorische Ansatz

Der wissenschaftstheoretische Ansatz Süßmilchs läßt sich am besten an Hand von Beispielen verdeutlichen. Eines von den insgesamt 9 Kapiteln der "Göttlichen Ordnung" (1. Ausgabe 1741) trägt die Überschrift: "Ob Krieg und Pest notwendig, und wieviel Menschen auf dem Erdboden leben und leben können" (Kap. 3). Dieses Kapitel bildet zusammen mit dem 5. Kapitel ("Von der Fortpflanzung und Verhältnis des männlichen und weiblichen Geschlechts") den über die bevölkerungsstatistischen und demographischen Befunde und Erkenntnisse hinauszielenden, heute noch lesenswerten Kern des Buches, das im übrigen in seiner Gliederung mit den meisten heutigen Lehrbüchern der Demographie weitgehend übereinstimmt: Nachdem Süßmilch in den ersten beiden Kapiteln zur Bevölkerungsvermehrung sämtliche ihm erreichbaren Daten, Tabellen und Schätzungen über die Bevölkerungsentwicklung in den verschiedenen Ländern Europas und der Welt im Überblick dargestellt hat und zu ersten Schlußfolgerungen über die Regelmäßigkeit und Schnelligkeit des Bevölkerungswachstums gelangt ist – eine der gefundenen Regeln ist, daß sich die Bevölkerungszahl in Preußen cet. par. in 100 Jahren jeweils verdoppelt – stellt er in den übrigen Kapiteln die verschiedenen Komponenten der Bevölkerungsveränderung (Fruchtbarkeit, Morbidität, Mortalität) einschließlich ihrer sozio-ökonomischen Einflußgrößen dar, wobei der Katalog der berücksichtigten Größen dem Vergleich mit dem Katalog der in der heutigen Literatur diskutierten Determinanten standhält. Das Werk wird von einem Kapitel abgeschlossen, das Vorschläge für eine differenzierte statistische Erfassung demographischer Grundinformationen enthält. Der wichtigste Vorschlag, zu erfassen, wieviel Kinder die Frauen der verschiedenen Geburtsjahrgänge zur Welt gebracht haben, ist heute immer noch nicht verwirklicht, jedenfalls nicht in der Bundesrepublik Deutschland (5).

Das erste Beispiel, das zur Charakterisierung der Süßmilchschen Denkweise herangezogen werden soll, betrifft das von Leibniz aufgeworfene Problem der Theodizee, das bei Süßmilch in Form einer Beweisführung gegen die Auffassung, daß Pest und Kriege unvermeidlich seien, auftritt: "Aus denen Berechnungen der Preussischen und Brandenburgischen Lande erhellet (...) daß die Geschwindigkeit in der Vermehrung unterschieden sey, indem in einer Provinz mehr Jahre zur Verdoppelung erfordert werden als in einer andern. Die Vermehrung ist also was veränderliches, die Gott gar leicht nach denen Umständen der Welt aufhalten oder beschleunigen kan. Es kommen in unserem gantzen Lande 60 tausend todte gegen 80 tausend gebohrne, wenn nun aber 70 tausend todte kämen, würde die Vermehrung

schon sehr gehemmet werden, oder wenn statt der jetzigen Verhältniß der 10 todte zu 13 gebohrne ... die Verhältniß überall so wäre wie in einigen Orten Engellands, da die todte zu denen gebohrnen sind wie 10 zu 11, oder wenn sie sich gar verhielten wie 1000 zu 1001, so würde die Vermehrung doch zwar noch geschehen, aber so langsam, daß sie fast unmercklich würde. Dieses aber wäre nun der göttlichen Vorsehung ein leichtes. Sie dürffte nur einige Menschen mehr sterben lassen. Dieses aber könnte auch gantz unmercklich gemacht werden. Unten wird gezeigt werden, daß die Hälfte von allen Kindern, die gebohren werden, schon vor dem 10ten Jahre wieder gestorben sey. So dürften ja nur statt der Hälfte $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{5}$ oder $\frac{4}{7}$... Kinder sterben, so würde dieses die Vermehrung sehr hindern. Wer wolte nun zweifeln, daß die göttliche Vorsehung nicht eher dieses so leichte Mittel als eine so scheußliche Plage, als die Pest ist, wehlen solte, wenn sie der überhäuften Menge der Menschen vorbeugen wolte? Wie Gott die Vermehrung leicht beschleunigen könnte, wenn er denen kindern mehrere Lebens - Kräfte gäbe, daß ihrer nicht so viel frühzeitig stürben, so könnte er sie auch leicht aufhalten, wenn er ihrer mehrere sterben liesse" (6).

Süßmilch leitet also aus bestimmten Annahmen über die Eigenschaften Gottes, nämlich aus dessen Existenz und Güte (Prämisse 1), sowie aus den demographischen Regelmechanismen des Bevölkerungswachstums (Prämisse 2) die Schlußfolgerung ab, daß "so scheußliche" Regelmechanismen wie Kriege und Pest nicht erforderlich seien, um das Bevölkerungswachstum zu begrenzen. Diese Argumentation ist typisch für das gesamte Werk: Die Prämisse 1 wird nicht benötigt, um die Schlußfolgerung abzuleiten, die Prämisse 2 reicht dafür aus. Wird durch die Hinzufügung der logisch nicht benötigten Annahme bezüglich der Existenz und Güte Gottes die "Demographie zu einer Hilfswissenschaft der Theologie", wie H. Linde meint? Wir werden bei der Diskussion eines weiteren Beispiels, nämlich der Süßmilchschen Begründung für die ungleiche Sexualproportion der Geborenen, sehen, daß man mit gleicher Berechtigung sagen könnte, daß Süßmilch die "Theologie zu einer Hilfswissenschaft der Demographie" gemacht hat. Beide Sätze haben ihre Berechtigung, und hierauf beruht die große Gefahr einseitiger Interpretationen. Eine treffende Charakterisierung der Süßmilchschen Argumentationsweise stammt von J. Bonar, der die Janusköpfigkeit dieses Demotheologen mit folgenden Worten umschrieben hat: "He ... interprets his theology as to admit demography, and we need not to be perturbed if he so interprets his demography as to admit theology" (7). Man muß sich vergegenwärtigen, daß die disziplinäre Zersplitterung der Geisteswissenschaften eine relativ junge Erscheinung ist. Süßmilch studierte sowohl Naturwissenschaften als auch Theologie und promovierte mit einer

Arbeit in Physik (vgl. den Beitrag von U. Victor in diesem Band). Deshalb sagt die Bezeichnung "Bevölkerungstheologie" mehr über unsere heutigen Denkkategorien aus als über Süßmilch, für den Theologie und Wissenschaft, Gott und Natur, noch ungetrennt waren. Zu seiner Zeit war der Begriff Gott noch ein Synonym für den Begriff Natur und umgekehrt.

Seine Verehrung für den Deisten Leibniz spricht für sich. Daß er Leibniz nicht nur las, sondern in seinem Werk auf dessen Gedanken aufbaute, läßt sich durch Textstellen klar belegen, beispielsweise durch die folgenden Zitate: "Die Vernunft, welche von dem großen Leibnitz eine Kette der Wahrheiten genannt wird, bestehet in der Einsicht in den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten" (8), oder: "... daß diese Welt die beste sei, welche der unendliche Verstand aus allen möglichen gewählt hat" (9). Süßmilch verwendet in seiner Argumentation sowohl den Begriff der "geoffenbarten Religion" als auch den Begriff der "natürlichen Religion", und es gibt Hinweise darauf, daß er der natürlichen Religion den Vorrang gibt, wenn beide in Widerspruch geraten (s.u.).

Es wäre nicht richtig, wenn man in Süßmilch einen Deisten sehen wollte, der nur wegen seines Kirchenamtes die Sprache der Bibel sprach. Aber man tut ihm vielleicht nicht Unrecht, wenn man die Art seiner Argumentation als eine "façon de penser" kennzeichnet, von der seine "façon de parler" abhing, und nicht umgekehrt, wie dies in diesem modischen Zeitalter nicht selten war. Er beweist die Eigenschaften Gottes aus den Prinzipien der Natur mit der gleichen Selbstgewißheit, wie er die Prinzipien der Natur aus den Eigenschaften Gottes ableitet. Bei der Lektüre seines Werkes über den "Ursprung der Sprache" erkennt man deutlich, daß es bei ihm verschiedene Schichten des Glaubens gibt, die nicht immer eine Einheit bilden, – der Glaube des Feldpredigers und späteren Probstes und Oberkonsistorialrates, der Offenbarungsglaube des Christen und der natürliche Glaube des kreatürlichen Menschen, von dem die beiden ersten Arten des Glaubens ihre Kraft entlehnen – eine Aussage, die viel zu ungesichert erscheinen könnte, um in wissenschaftlichen Diskussionen eine Rolle zu spielen, die aber gerade deshalb geeignet ist, zu verdeutlichen, bis zu welchem Grad an Differenzierung die Interpretation vorangetrieben werden muß, um zu einseitige Klassifikationen seines Werkes, beispielsweise als "Bevölkerungstheologie" oder "Bevölkerungsstatistik", zu vermeiden.

Es gibt in Süßmilchs Arbeiten allerdings theologische Stellen, die schlicht unverzeihlich sind, und die diesem großartigen Werk für immer wie ein Makel anhaften werden. Aber es gibt keinen Grund, diese Stellen stellvertretend für das Ganze zu nehmen. Einer dieser Punkte ist sein (halbherziger) Versuch, die in der Bibel behauptete Möglichkeit einer Le-

bensdauer von 800 Jahren mit den demographischen Fakten in Einklang zu bringen (H. Linde geht hier in seinem Aufsatz auf diesen Punkt näher ein). Ein weiterer Punkt ist das verbohrt, rechthaberische und völlig überflüssige Argument in seiner Schrift über den Ursprung der Sprache, demzufolge die Sprache unter anderem (!) auch aus folgendem Grund göttlichen Ursprungs sein müsse: "Welch ein Mißstand würde es ... gewesen sein, wenn ich ... zugeben wolte, daß der Mensch mit der Zeit etwas einer Sprache ähnliches hätte bilden können, wenn er 50 und mehr Jahre im Pradies hätte ohne Sprache und Vernunft leben und nicht viel von den Tieren unterschieden leben sollen?" (10). Fünfzig Jahre für die Evolution – Welch eine Verschwendung von Zeit! – muß Süßmilch gedacht haben. Welch ein Höhenflug rationalistischer Argumentation, bei der 50 Jahre ein solches Gewicht haben, denken wir heute. Ich bin hier auf diese beiden Punkte eingegangen, um sie zu relativieren, denn wenn man sie so sehr in den Vordergrund stellt, wie H. Linde dies hier in seinem Aufsatz tut, kann leicht ein verzerrtes Bild entstehen.

Man sollte sich auch nicht dazu hinreißen lassen, den Sieg Herders, der sich in einer preisgekrönten Schrift mit Süßmilchs These vom göttlichen Ursprung von Sprache und Vernunft auseinandergesetzt hat, zu verabsolutieren (11). In den folgenden beiden Sätzen, mit denen sich Süßmilch auf bestimmte Punkte in der damaligen Diskussion über den natürlichen Ursprung der Sprache bezieht, stecken Fragen, die auch Herder nicht beantwortet hat; er hat sich ihnen nicht einmal gestellt: "Die Form der Sprache ist nicht wie die Form eines Vogelnestes oder Bienenbaues, die, vermöge angebohrner Triebe, jederzeit auf einerlei Art gebildet werden müssen" (12). Und: "Eine Sprache ändert sich wohl und man kann in der Geschichte einer Sprache sehr veränderte Mundarten antreffen. Allein sie bessert sich nicht so leicht als sie sich ändert" (13). Von wem, so fragt Süßmilch, hat der Mensch die Kraft für die "saure Arbeit der Sprachverbesserung", wenn nicht von Gott, denn "das uns angeborene Vermögen der Vernunft" (Süßmilch), das er als unverzichtbar für die Sprachverbesserung ansieht, haben wir nicht aus eigener Vollkommenheit. Süßmilch will in der Streitfrage über den Ursprung der Sprache nicht die biblische Offenbarung, sondern die Wissenschaft als Richterin entscheiden lassen: "Wenn es möglich wäre, die Möglichkeit der Entstehung aus dem gesellschaftlichen Leben begreiflich zu machen, so würde es mir das größte Vergnügen sein, einem Manne, dem ich zeitlebens Dankgeflissenheit schuldig bin, die Ehre dieses Sieges einzugestehen. Noch zur Zeit aber halte meine Beweisgründe für unumstößig" (14). An diesen Satz knüpfte später Herder an: "Ich schmeichle mir, daß, wenn mein würdiger Gegner noch lebte, er einsähe,

daß sein Entwurf, etwas mehr bestimmt, selbst der stärkste Beweis gegen ihn werde, und daß er also absichtslos in seinem Buche selbst Materialien zu seiner Widerlegung zusammengetragen" (15).

Wir wissen nicht, was Süßmilch auf Herder geantwortet hätte, aber es ist reizvoll, sich das imaginäre Gespräch vorzustellen, denn mit Herders Schrift wurde das Problem nicht gelöst, sondern anders formuliert. Bei genauerem Hinsehen muß man sagen, daß nicht das gleiche Problem anders formuliert, sondern ein anderes, nämlich ein Teilproblem der Süßmilchschen Frage, neu formuliert wurde. Herder kennzeichnet das Süßmilchsche Problem so: "Ich habe Süßmilchs Schlußart einen ewigen Kreisel genannt, denn ich kann ihn eben so wohl gegen ihn als er gegen mich drehen, und das Spiel kreiselt immer fort. Ohne Sprache hat der Mensch keine Vernunft, und ohne Vernunft keine Sprache. Ohne Sprache und Vernunft ist er keines göttlichen Unterrichts fähig, und ohne göttlichen Unterricht hat er doch keine Vernunft und Sprache – wo kommen wir da je hin?" (16). Es geht hier nicht darum, in einer Streitfrage Stellung zu beziehen, sondern darum, die Süßmilchsche Argumentationsweise zu charakterisieren, die apriorisch ist, aber nicht, weil sie theologisch ist, sondern weil sie "philosophisch" ist, um das von Süßmilch gebrauchte Adjektiv zu verwenden. Dabei muß man in der Analyse des Textes auf die stilistischen Attribute des Ausdrucks achten, die bei Süßmilch ebenso wie bei Herder nicht nur eine ästhetische Funktion haben, sondern dazu dienen, die feineren Elemente des Gehalts mitzuteilen. Beide verwenden das gleiche Wort "Ursprung" zur Bezeichnung der Herkunft der Sprache, aber während Herder meist die "Ursachen" der Sprachentwicklung im Auge hat, meint Süßmilch Wurzel, Quelle und Urgrund, der den Sachgrund (die "Ursachen" i.e.S.) einschließt.

Ist es vorstellbar, daß Süßmilch diesem Satze Herders zugestimmt hätte, mitsamt seiner stilistischen Kühnheit, die zugleich eine substantielle Verwegenheit ist: "Der höhere Ursprung ist, so fromm er scheine, durchaus ungöttlich; bei jedem Schritte verkleinert er Gott durch die niedrigsten, unvollkommensten Anthropomorphien. Der menschliche zeigt Gott in größestem Lichte: sein Werk, eine menschliche Seele, durch sich selbst eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein Werk, eine menschliche Seele ist. Sie bauet sich diesen künstlichen Sinn ihrer Vernunft als eine Schöpferin, als ein Bild seines Wesens. Der Ursprung der Sprache wird also nur auf eine würdige Art göttlich, sofern er menschlich ist" (17). Wie fern liegt uns diese Kühnheit nach den Erfahrungen dessen, was menschlich sein kann, die uns die Geschichte seit Herder gelehrt hat, wie fern lag sie Süßmilch, der als Sozialpolitiker und Feldprediger Elend und menschliche

Not aus eigener Anschauung kannte? Kühnheit ist selten das, was Wissenschaft weiterbringt. Bei Süßmilch waren es Gründlichkeit, Redlichkeit und unbedingte Wahrheitstreue. Doch es kommt noch etwas Entscheidendes hinzu: Vereinbarkeit der empirischen Befunde mit den Einsichten der Vernunft, vor allem mit der Mathematik. Die Einheit von praktischer und theoretischer Vernunft, von Empirie und Theorie, war Süßmilch ein so großes Bedürfnis, ein letztlich vielleicht ästhetisch fundiertes Bedürfnis nach intellektueller Harmonie, daß er die Mathematik, die für ihn eine Sprache war, zum Gütekriterium für die Kultur einer Gesellschaft machte: "Meinem Bedenken nach lässet sich aus der Beschaffenheit der Rechenkunst unter einem Volk mutmaßlich schließen, ob eine Nation jemals cultiviert gewesen oder nicht" (18). Ist das die Geistesart der Theologie? Wenn es das Kennzeichen der Theologie ist, daß diese Wissenschaft "... jeden Wissenszweig für ihre eigenen Zwecke zurechtbiegt, ohne viel Rücksicht auf die Phänomene der Natur oder auf die unbefangenen Gefühle des Geistes...", dann war Süßmilch ebensowenig ein Theologe wie David Hume, von dem diese Charakterisierung der Theologie stammt. Wenn wir den folgenden Satz Süßmilchs beherzigen, sind wir gegen die größten Fehlinterpretationen seines Werkes gefeit: "Durch ... (die Schrift, d.V.) ... werden die Nachkommen in den Stand gesetzt, daß sie wie Zwerge auf die Schultern ihrer Vorfahren treten und weiter sehen können, wodurch denn das Reich der Wahrheit die größten Vortheile und Wachsthum erhalten hat" (19).

Süßmilchs Beweisführung gegen die Notwendigkeit der Kriege ist ein typisches Beispiel für die Art und Intention seines Denkens und Argumentierens. Wir wollen hier aber noch ein weiteres Beispiel heranziehen, das ebenfalls das Vorgehen im Methodischen charakterisiert, das aber auch die aus heutiger Sicht skurrile oder – je nach Standpunkt – lebenswürdige und väterlich besorgte Art kennzeichnet, mit der er bestimmte unerwartete, aber empirisch erhärtete Regelmäßigkeiten der demographischen Entwicklung, vor allem den Knabenüberschuß der Geborenen, zu verstehen und zu interpretieren bemüht ist, ein Faktum, das er an Hand der Taufeintragungen in den Kirchenbüchern studierte, angeregt durch die Arbeiten von Graunt, King, Derham und Struyck. Die Argumentation ist, stark verkürzt, folgende: Alle Menschen haben "von Natur ein gleiches Recht", auch zur sexuellen Betätigung. Jeder Mann hat ein Recht auf eine Frau, jede Frau das Recht auf einen Mann. Süßmilch studiert die Kirchenbücher seiner Gemeinden und stellt fest, daß im Mittel auf 100 Mädchengeburten 105 Knabengeburten entfallen. Warum ist das Verhältnis nicht 100:100, wenn es doch sowohl dem menschlichem Gerechtigkeitsgefühl als auch den christlichen Geboten entspricht, daß jeder Mann eine Frau haben soll und

umgekehrt? Süßmilch hätte es sich leicht machen und die Schriften von Bernoulli und Moivre, die er zitiert, für sich stehen lassen können, in denen gezeigt wird, daß der "Hazard" im Mittel zu einer ausgeglichenen Geschlechterproportion von 100:100 führt, so daß nach Bernoulli und Moivre jene unrecht hätten, die behaupten, daß im Mittel nicht eine Gleichheit, sondern eine Ungleichheit der Knaben- und Mädchengeburten zu erwarten sei. Da Süßmilch beobachtet hat, daß die Geschlechterproportion von Gemeinde zu Gemeinde und innerhalb der Gemeinden von Jahr zu Jahr variiert, und zwar zum Teil beträchtlich, hätte er die ungleichgewichtige Relation von 100:105 als eine Zufallsabweichung interpretieren können, zumal er sich dabei in Übereinstimmung mit Autoritäten wie Bernoulli und Moivre befunden hätte (20). Außerdem wäre die Gleichverteilung viel leichter mit der Religion in Einklang zu bringen gewesen, denn Gott hatte ja für jeden Mann eine Frau vorgesehen. Redlichkeit, Wahrheitsliebe und eine echte Lust an wissenschaftlichen Entdeckungen haben Süßmilch davor bewahrt, seine statistischen Befunde auf die leichte Schulter zu nehmen und einen falschen Weg einzuschlagen. Er wurde dadurch zur Entdeckung einer Reihe von weiteren demographischen Phänomenen geführt, denn bei dem Versuch, die Ungleichverteilung zu verstehen, stieß er notwendigerweise auf das Phänomen der Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts, eine Regelmäßigkeit, die dazu führt, daß bei Erreichen des Heiratsalters auf jeden Mann doch ziemlich exakt eine Frau kommt, obwohl – oder besser – gerade weil die Geschlechterproportion ungleich ist. Bei jeder Frage, die er beantworten konnte, entdeckte er neue Phänomene – so war die Gleichheit zwischen Männern und Frauen auf dem Land im Gegensatz zu den Städten nicht schon im üblichen Heiratsalter von 20 erreicht, wo die Gleichheit zur Herstellung des Geschlechtergleichgewichts am wichtigsten ist, sondern erst später, und an die Versuche, die entsprechenden Stadt – Land – Unterschiede zu erklären, knüpften sich wie von selbst eine Reihe weiterer Betrachtungen und Ergebnisse über Migrationsprozesse, über regionale Unterschiede des Heiratsalters, der Fruchtbarkeit, der Morbidität und der Sterblichkeit – so daß man den Süßmilchschen Ansatz insgesamt als eine Denkweise charakterisieren kann, bei der apriorisches und empirisches Wissen nicht nur nicht im Widerspruch zueinander stehen, sondern eine Einheit bilden. Diese Einheit charakterisiert auch das Leibnizianische Denken: "Es ist ... nicht der Gegenstand, sondern die Abstufung der Erkenntnis des Gegenstandes, worin die Monaden beschränkt sind. Sie gehen alle in verworrener Weise auf das Unendliche, das Ganze aus. Aber sie sind begrenzt und voneinander verschieden nach den Graden der deutlichen Perzeptionen" (21). Auch bei Süßmilch ging es um die

Deutlichkeit der Perzeption als Prinzip der Wissenschaft, nicht um die Reproduktion von theologischem Wissen mit den Mitteln der Wissenschaft: "Wohl uns, wenn wir dereinst zum Licht der Gottheit zu gelangen hoffen können, wo unser gestärktes Auge den Zusammenhang des Ganzen allmählig übersehen wird". Dieser Satz folgt unmittelbar auf den Satz, in dem Süßmilch die Welt als die "beste der möglichen" bezeichnet – ein deutlicher Hinweis auf Leibniz (22).

Auf dem Süßmilch – Symposium wurde festgestellt, daß die theologische Seite an Süßmilchs Werk noch nie Gegenstand der Kritik gewesen sei. Dies kann nach dem Gesagten nicht verwundern. Im Vorwort zur ersten Ausgabe äußert sich Süßmilch "besorgt", "... es möchten einige bei sich denken, wie sich diese Art Arbeit für einen Theologen schicke". Auch am Schluß des Buches klingt diese Sorge an, wenn er sich für diese neuartigen Untersuchungen und Berechnungen mit dem Hinweis auf deren vielfältigen "Nutzen" rechtfertigt, so in dem resümierenden Satz: "Eine Begierde sich selbst, seine Verbindung mit anderen, die merkwürdigsten Umstände der Veränderungen seines Lebens zu erkennen, ist an sich gar nicht tadelhaft" (23).

3. Demographie und Ethik

Es ist noch zu allen Zeiten, über die wir durch schriftliche Zeugnisse informiert sind, die Moral als Instrument, als Hebel und als Knüppel mißbraucht worden, um das richtige Verhalten, das doch um des in ihm selbst liegenden Lohnes willen von allein entstehen müßte, notfalls zu erzwingen, und deshalb ist es nicht erstaunlich, daß über die Frage, welches die Prinzipien sind, aus denen Moral entsteht, in jenen Zeiten am gründlichsten nachgedacht wird, in denen von dem Kredit, der sie gewährt, am verschwenderischsten Gebrauch gemacht wird. Süßmilch hat keine Theorie der Moral entwickelt, aber er hat in seinen Werken auf der Grundlage von ethischen Anschauungen argumentiert, die es verdienen, skizziert zu werden, weil sie mit der gründlichsten Theorie, die bisher auf diesem Gebiet entwickelt wurde, übereinstimmen, nämlich mit der empirisch – gesellschaftlichen Theorie der Ethik von David Hume. Die Humesche Moraltheorie erschien zwischen 1730 und 1740 ("A Treatise of Human Nature: Being an Attempt to introduce the experimental Method of Reasoning into Moral Subjects", insbes. Buch III, "Of Morals"). Süßmilch hätte also theoretisch Humes Werk gelesen und in seinem eigenen, 1741 erschienenen Hauptwerk verarbeitet haben können; doch das ist wenig wahrscheinlich. Er

hat aber wahrscheinlich andere Werke Humes gekannt, vermutlich dessen Arbeit über die Bevölkerungsentwicklung im Altertum, die 1752 erschien, jedenfalls kündigte Süßmilch im Inhaltsverzeichnis des 1. Bandes der Ausgabe der "Göttlichen Ordnung" von 1765 an, er werde "im 2. Teil" auf D. Hume (und Wallace) eingehen, eine Absicht, die er jedoch nicht verwirklichte. J. Bonar hat ebenfalls darauf hingewiesen, daß Hume und Süßmilch auf dem gleichen Gebiet gearbeitet haben – "The population of Ancient Nations was a subject on which Süßmilch and Hume touched each other" (24), – aber es gibt zwischen Hume und Süßmilch auch eine geistige Verwandtschaft und eine charakterliche Übereinstimmung, die nichts mit der eher zufälligen Gemeinsamkeit zu tun hat, die sich aus dem gleichen Arbeitsgebiet ergibt. David Humes Moraltheorie ist eine genuin empirisch – soziologische Theorie, die mit allen bis dahin bekannten Versuchen, die Existenz und Wirksamkeit der Moral und Ethik zu erklären, bricht, und die in der Sozialphilosophie eine ebenso radikale Wende eingeleitet hat wie sie von der bekannten Humeschen Sein – Sollens – Dichotomie (dem sog. "Humeschen Gesetz") in der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie eingeleitet wurde.

Hume geht bei der Begründung der Prinzipien seiner Moraltheorie von der dem Menschen angeborenen Tendenz aus, daß unmöglich etwas als Mittel zu einem Zweck gefällt, wenn der Zweck völlig gleichgültig ist: "... wo wäre der Sinn, einen guten Charakter oder eine gute Handlung zu rühmen, von denen gleichzeitig zugegeben wird, daß sie für nichts gut sind? Daher können alle Unterschiede in der Moral auf diesen einen allgemeinen Grundsatz reduziert und aus den verschiedenen Standpunkten erklärt werden, die die Menschen gegenüber diesen Umständen einnehmen" (25). Aus dieser Sicht ist die Nützlichkeit die wichtigste (jedoch nicht die einzige) Quelle jener "... höheren Wertschätzung ..., die der Gerechtigkeit, Verlässlichkeit, Ehre ... zuteil wird, und sie (die Nützlichkeit) ist deshalb mit "... allen anderen sozialen Tugenden, wie Menschlichkeit, Großzügigkeit, Güte, Milde, Barmherzigkeit und Bescheidenheit untrennbar ..." verbunden (26). In einem unauflösbaren Zusammenhang mit der Demographie steht die Humesche Moraltheorie vor allem deshalb, weil nach dieser Theorie die in der Familie geübten und für die Funktionsweise der Familie wichtigen "natürlichen Tugenden", besonders die Dankbarkeit (der Kinder zu ihren Eltern, der Gatten zueinander) jene Basis von Normen und Neigungen bilden, auf der sich das Gebäude der "künstlichen Tugenden" erhebt, das für das gemeinschaftliche Leben unerlässlich ist. Daher lassen sich die Fragen nach den Bestimmungsgründen der Moral und nach den Gründen und Folgen für jenes "... Geschäft, da Menschen eine Art

Schöpfung vollbringen" (Süßmilch), kaum voneinander trennen: Demographie und Ethik entstammen der gleichen Wurzel des Fragens.

Ist es zu kühn, zu behaupten, daß Süßmilch der Humeschen Moraltheorie zugestimmt hätte, wenn es zu einem Gedankenaustausch gekommen wäre? Hume wurde immerhin bei der Beschäftigung mit moralischen Fragen, aber nicht notwendigerweise aus diesem Grund, zum Gegner der Kirche. Auch wenn Humes Moraltheorie eine empirische ist, so ist sie dennoch eine aus allgemeinen Prinzipien deduzierte, d.h. eine apriorische, so wie Süßmilchs Natur und Gottesbegriff apriorisch ist, denn woher sonst, wenn nicht aus dem vor jeder Erfahrung Liegenden, konnte Süßmilch die Überzeugung schöpfen, die "geoffenbarte Religion" könne der "natürlichen" Religion "... unmöglich widersprechen..." (27). Dieser Satz würde mit der Theologie in Widerstreit geraten, wenn man ihn so verstünde, daß für Süßmilch die natürliche Religion, falls ein solcher Widerspruch doch bestünde, Vorrang vor der geoffenbarten hätte. Die Vermutung, daß es zwischen Hume und Süßmilch eine Geistesverwandtschaft gab, die sich in bestimmten Feinheiten des sprachlichen Ausdrucks zeigt und die beispielsweise in der Wahl der gleichen Begriffe für fundamentale Überzeugungen, in denen beide übereinstimmen, zu erkennen ist, wird dadurch gestützt, daß Humes "Dialogues concerning Natural Religion" erst 1779 erschienen sind, während Süßmilch den Begriff der "natürlichen Religion" schon in seinem Hauptwerk von 1741 verwendet. Die aus dem gleichen fundamentalen Gefühl für die menschliche Kreatürlichkeit entspringende natürliche Tendenz, für die Wehrlosen und Verletzlichen einzutreten, vor allem für die Kinder, bildet die Gemeinsamkeit, von der hier die Rede ist. Diesem Gefühl hat Süßmilch in seiner Argumentation gegen die damals übliche Sitte, Kinder von Ammen betreuen und ernähren zu lassen, mit folgenden Worten Ausdruck verliehen: "Es ist was grausames zu sehen, daß eine Frau, die mit allen Vollkommenheiten des Leibes von der Natur begabet, vermögend ist, ihr unschuldiges, zartes und hilfloses Kind gleich nach ihrer Entbindung von sich zu thun und es einer Amme zu übergeben, die (unter 10tausend nicht eine) weder bey guter Gesundheit noch in guten Umständen, die weder dem Leibe noch der Seele nach die nöthige Vollkommenheiten, die weder Ehre noch guten Nahmen, weder Liebe noch Erbarmen gegen das arme Geschöpfe hat, deren Absichten mehr auf das Geld als das Kind gerichtet, daher ihre ganze Sorgfalt nach der Grösse des Geldes und nach der Kraft der Geschencke proportionieret ist" (28). "... Ich bitte euch, um der vielen armen Kinder willen, die hiedurch können gerettet werden, dieses alles wohl zu erwegen, und das Volck mit dem allergrößtem Nachdruck zu ermahnen, daß man die Kinder ihrer eigenen Mutter Brust

saugen lasse" (29). "... Es tut mir wehe, wenn ich sehe und daran gedlenke, wie manches armes Kind täglich durch sorglose Ammen ruiniret wird. Welche Zärtlichkeit sollte gleichwohl nicht gegen ein armes Kind bewiesen werden, weil es durch den geringsten Stoß oder Fall, sonderlich auf dem Kopf, kan dumm und unempfindlich, oder auf andere Weise elend gemacht werden? Doch ich kan von dieser Materie noch nicht abkommen, denn es scheint mir gar zu unnatürlich, daß eine Frau, die ein Kind, so ein Theil von ihr selbst, neun Monath ernähret hat, nicht ein Verlangen haben sollte fernere Nahrung selbigem zu geben, nachdem es an das Tages Licht gebracht, und sich vor ihren Augen befindet, ja wenn es sie durch sein Geschrey um derselben Beystand und Beobachtung der mütterlichen Pflicht anflehet. Nehmen sich nicht die wildesten Thiere ihrer Jungen mit aller möglichsten Sorge an und warten ihrer mit Vergnügen? Wie kann die eine Mutter heissen, die ihr kleines Kind nicht ernähren will? Die Erde heißt eine Mutter aller Dinge, nicht weil sie selbige hervor bringt, sondern weil sie das was sie hervor bringt, erhält und ernähret. Die Erzeugung eines Kindes ist ein Erfolg der Begierden, aber die Sorge für dasselbe ist ein Beweißthum der Tugend und der Wahl" (30).

Es müßte einmal der Versuch gemacht werden, die Geschichte der Bevölkerungswissenschaft als ein die Jahrhunderte durchziehendes Gespräch nachzuzeichnen, das sich auch aus solchen Dialogen zusammensetzt, die nicht geführt werden konnten, weil die Lebenszeiten der Gesprächspartner wie Glieder einer Kette, die zerrissen ist, voneinander getrennt sind, manchmal nur durch wenige Jahre wie bei Herder und Süßmilch oder durch wenige Jahrzehnte wie bei Süßmilch und Malthus und später noch einmal bei Malthus und Darwin. Dieses imaginäre Gespräch zu schildern wäre im Falle von Malthus und Süßmilch eine unerquickliche Arbeit, so wie es im Falle von Hume und Süßmilch ein Vergnügen wäre.

Obwohl die Zusammenhänge zwischen Demographie und Ethik sowohl bei Süßmilch als auch bei Malthus den Kern des Werkes bilden (– man kann daher sagen, daß Demographie und Bevölkerungswissenschaft ihre Entstehung bestimmten moralphilosophischen Problemen verdanken, so daß sie sich von der Philosophie nicht abtrennen lassen, ohne Wesentliches zu verlieren), ist kaum ein schärferer Gegensatz denkbar als zwischen diesen Männern, die beide Geistliche waren. Malthus geriet mit der Kirche wegen seiner ketzerischen Ansichten in einen offenen Konflikt (er sah zu viel Positives in der Existenz des Bösen), während Auseinandersetzungen zwischen Süßmilch und den kirchlichen Autoritäten (mir) nicht bekannt sind. Der Grundwiderspruch und Grundgegensatz läßt sich an dem schon eingangs diskutierten Beispiel aus der Theodizee, nämlich an Hand der

Frage, wie die Existenz von Kriegen und anderem Unheil beurteilt wird, verdeutlichen. Während Süßmilch, wie oben gezeigt wurde, mit seinem Hauptwerk das Ziel verfolgte, die Notwendigkeit von Kriegen, Pest und anderem Übel zu widerlegen, finden sich in Malthus' Werk Versuche, die Existenz dieser Übel zu rechtfertigen, wobei der Gegensatz zwischen beiden noch dadurch gesteigert wird, daß sie das gleiche Argument, nämlich die Existenz Gottes, für ihre gegensätzlichen Überzeugungen ins Feld führen: Nach dem Urteil von Süßmilch sind Kriege nicht nur nicht notwendig, sondern schädlich für die moralische Besserung des menschlichen Geschlechts, nach der Argumentationsweise von Malthus sind die im "Bevölkerungsgesetz" aufgeführten Regelmechanismen der Bevölkerungsentwicklung, insbesondere die "positive checks", wozu er die Kriege, Seuchen u.ä. Übel zählt, Mittel, die "... für einen Zustand der Zucht und der Prüfung ganz besonders geeignet ..." sind (31). Wenn dieser Satz im "First Essay" von 1798 stünde und nicht in dem wesentlich erweiterten und als Untermauerung des "First Essay" konzipierten "Second Essay", könnte man ihn vielleicht als eine Abweichung von dem eigentlich Gemeinten interpretieren. Malthus hatte sich zwar gegen Dutzende von Gegenschriften zu verteidigen, die als Reaktion auf sein erstes Buch erschienen waren, so daß bei der Vielschreiberei schon einmal etwas gedruckt worden sein mag, was von der Generallinie des Gedachten abweicht, aber dieser Satz gehört nicht dazu. So ist es nicht möglich, den First Essay als die authentischere Quelle zu interpretieren, mit der Malthus diesen Satz selbst widerlegt, jedenfalls nicht im Hinblick auf den hier herausgestellten Punkt. Dem steht nicht entgegen, daß es neben dem hier interessierenden, moralphilosophischen Punkt auch andere Aspekte seines Werkes gibt, die eine positive Genialität auszeichnet, insbesondere den Aspekt der Evolution, ein im malthusianischen Ansatz enthaltener Gedanke, den Darwin ans Licht gebracht und dem er seine heute noch gültige Gestalt verliehen hat (32).

Süßmilch blieb in dem Dunkel, den Malthus' Schatten über das 19. Jahrhundert geworfen hat, verborgen, aber es ist an der Zeit, daß wir diese beiden großen Wirklichkeitsvisionäre, die sich nicht als Revolutionäre, sondern als Realisten verstanden, gegeneinanderstellen, um sie verstehen zu lernen, denn so wie sich Malthus auf Süßmilch berief, so haben sich später andere, die die von ihm geschaffene Theorie als Waffe und die Moral als Knüppel verwendeten, auf Malthus berufen. Nur als tiefer Skeptiker konnte Hume entdecken, daß sich die Kausalität in der physikalischen Welt durch die empirische Erfahrung allein nicht als allgemeines Prinzip begründen läßt, und nur weil seine Skepsis auf Gewißheit gegründet war, hatte er genügend festen Grund erreicht, um zu dem ontologischen Kardi-

nalproblem vorzudringen, wie aus Erscheinungen in der Realsphäre (der Popperschen "Welt 1" und "Welt 2") eine Erscheinung in der Idealsphäre (der Popperschen "Welt 3") – ein moralischer "Wert" – entstehen kann, ein Vorgang, der eine Grundvoraussetzung für die Gültigkeit der malthusianischen Moraltheorie ist (33). Würde man das Geheimnis um diesen ontologischen Zusammenhang, dann ließe sich das Gute erzeugen, ohne daß es dazu eines guten Willens bedürfte – ein unvorstellbarer Gedanke.

Humes "Moral" und Süßmilchs "Tugend" waren diesseitige, dem Vermögen des "menschlichen Geschlechts" angepaßte Konzeptionen, bei denen Nützlichkeit und Moralität keine Gegensätze darstellten, zumal es beiden um den Nutzen aller ging. Bei Malthus ist es nicht mehr möglich, den Begriff des Nutzens ohne den der Klasse zu denken, und, was schlimmer ist, die Klassen sind so weit voneinander getrennt, daß die Hilfe der einen für die andere nicht möglich ist: "... we should ... direct ... (the ... mass of the labouring classes) ... to the important and unquestionable truth, that they can do much more for themselves than others can do for them, and that the only source of an essential and permanent improvement of their condition, is the improvement and right direction of their moral and religious habits" (34). Dem hat Süßmilch praktisch realisierbare sozialpolitische und wirtschaftspolitische Vorschläge entgegensetzen, nicht mehr, nicht weniger.

4. Ausblick

Man wird Süßmilch am besten gerecht, wenn man sein Werk nicht auf "Bevölkerungsstatistik" bzw. auf "Bevölkerungstheologie" reduziert, sondern die mit dem Werk verfolgten Ziele berücksichtigt. Seine Arbeit war auf Nützlichkeit gerichtet und auf Tätigsein, und sie geriet den Menschen zum Wohl, auch wenn dieser sonderbare Mann die Lobpreisung Gottes als eine unentbehrliche Rechtfertigung nötig zu haben glaubte, um wohltätig sein und wissenschaftliche Arbeit tun zu dürfen. Es gibt Wahrheiten und Entdeckungen, die nichts gewinnen und nichts verlieren, wenn man nicht weiß, von wem sie stammen; hierzu gehören die "geometrischen Gewissheiten". Wenn es darüber hinaus Wahrheiten und Ideen gibt, die unvollständig sind, wenn man den Menschen, der sie ausspricht, übersieht, dann gehört die Idee, daß in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts eine "Ordnung" obwaltet, zum Reich dieser Ideen.

ZITIERTE LITERATUR UND ANMERKUNGEN

- (1) Zur biographietheoretischen Erklärung des Phänomens der sinkenden Fertilität vgl. Birg, H., Biographische Kohärenz und generatives Verhalten – eine biographietheoretische Konzeption für Untersuchungen demographisch relevanter Verhaltensweisen. In: Birg, H./Felber, W./Flöthmann, E. – J., Arbeitsmarktdynamik, Familienentwicklung und generatives Verhalten. Materialien des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Bd. 16, Universität Bielefeld 1984.
- (2) Süßmilch, Johann Peter, Die Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, Tod, und Fortpflanzung desselben erwiesen, 1. Ausgabe, Berlin 1741. In den Jahren 1761 bis 1762 erschien in Berlin die zweite, wesentlich erweiterte Ausgabe in 2 Bänden, die bis 1798 sechs Mal aufgelegt wurde, ab 1775 mit einem 3. Band aus dem Nachlaß von Chr.J. Baumann. Ders., Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe, Berlin 1766.
- (3) Süßmilch beschäftigte sich mit geschichtlichen, philosophischen, sprachtheoretischen, ökonomischen, medizinischen und sozialpolitischen Fragen, und entsprechend vielfältig sind die Beurteilungspunkte und Interpretationen seines Werkes. Die von J. Hecht herausgegebene Süßmilch – Ausgabe enthält verschiedene Werkinterpretationen von J. Bonar, I. Esenwein – Rothe, H. Arisawa, L. Lang, J. Spengler und M. Bolderini, mit einer Biographie und Bibliographie von J. Hecht sowie einem Vorwort von A. Sauvy. Vgl. Süßmilch, Johann Peter, L'Ordre Divin – Aux origines de la démographie, – Traduction originale, avec des études et commentaires rassemblés par Jacqueline Hecht. Bde. I u. II, 1979, Bd. III 1984, Institut National D'Etudes Démographiques, Paris.
- (4) Zur kirchengeschichtlichen Einordnung Süßmilchs vgl. Neugebauer, W., Johann Peter Süßmilch – Geistliches Amt und Wissenschaft im friederizianischen Berlin". In: Reichhardt, H.J. (Hrsg.), Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchives Berlin, Berlin 1985.

- (5) Bei der Geburt eines Kindes stellen die Statistiker die Frage, wieviele Kinder die Frau in der "jetzigen" Ehe geboren habe. Die Frage nach Kindern aus der Zeit vor dieser Ehe wird nicht gestellt. Deshalb ist es in der Bundesrepublik nicht möglich, festzustellen, wie groß der Anteil der Kinderlosen ist. Vgl. Birg, H./Huinink, J./Koch, H./Vorholt, H., Kohortenanalytische Darstellung der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Materialien des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Bd. 10, Universität Bielefeld 1984.
- (6) Göttliche Ordnung, op.cit., 1. Ausgabe, S. 98/99.
- (7) Bonar, J., Theories of Population from Raleigh to Arthur Young, Haarlem 1966, S. 147.
- (8) Ursprung der Sprache, op.cit., S. 34.
- (9) Göttliche Ordnung, op.cit., Teil 1, Ausgabe 1765, S. 64.
- (10) Ursprung der Sprache, op.cit., S. 109.
- (11) Herder, Johann Gottfried, Über den Ursprung der Sprache, 1772, hier zitiert in der Ausgabe des Bibliographischen Instituts von 1871.
- (12) Ursprung der Sprache, op.cit., S. 83.
- (13) a.a.O., S. 94.
- (14) a.a.O., S. 12.
- (15) Herder, J.G., Ursprung der Sprache, op.cit., S. 557 – 558.
- (16) a.a.O., S. 577.
- (17) a.a.O., S. 643.
- (18) Süßmilch, J.P., "Ursprung der Sprache", a.a.O., S. 29.
- (19) a.a.O., Einleitung, S. 4.

- (20) Süßmilch war sich der strategischen Momente der Argumentationslage voll bewußt. Vgl. Göttliche Ordnung, 1. Ausgabe 1741, op.cit., S. 178.
- (21) Leibniz, G.W., Monadologie, Stuttgart 1979, S. 27.
- (22) S. Anmerkung Nr. 9.
- (23) Göttliche Ordnung, 1. Ausgabe, S. 360.
- (24) Bonar, J., Theories of Population ..., op.cit., S. 164.
- (25) Hume, D., Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral, Stuttgart 1984, S. 272.
- (26) a.a.O., S. 154.
- (27) Göttliche Ordnung, 1. Ausgabe, a.a.O., S. 180.
- (28) a.a.O., S. 284.
- (29) a.a.O., S. 286.
- (30) a.a.O., S. 287.
- (31) Malthus, T.R., Eine Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz oder eine Untersuchung seiner Bedeutung für die menschliche Wohlfahrt in Vergangenheit und Zukunft, nebst einer Prüfung unserer Aussichten auf eine künftige Beseitigung oder Linderung der Übel, die es verursacht, Bd. 2, Leipzig 1925, S. 468.
- (32) Darwin bekundet in seiner Autobiographie, daß er der Lektüre von Malthus' "Bevölkerungsgesetz" die Idee für seine Evolutionstheorie verdankt. Während Malthus mit seinem Buch Argumente gegen die unbeschränkte Vervollkommenbarkeit des Menschen ins Feld führen wollte, hatte die Lektüre dieses Buches bei Darwin die entgegengesetzte Wirkung: Es führte Darwin zur Evolutionstheorie, d.h. zu Argumenten für die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen. In diesem Zusammenhang wurde von einem "ironischen Aspekt" bei

"Darwins Dankesschuld gegenüber Malthus" gesprochen. Vgl. Mayr, E., Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1984, S. 395.

- (33) "In (der) pluralistischen Philosophie besteht die Welt aus mindestens drei ontologisch verschiedenen Teilwelten, was ich so ausdrücke ..., daß es drei Welten gibt: als erste die physikalische Welt oder die Welt der physikalischen Zustände; als zweite die Bewußtseinswelt oder die Welt der Bewußtseinszustände; als dritte die Welt der intelligibilia oder der Ideen im objektiven Sinne; es ist die Welt der möglichen Gegenstände des Denkens: die Welt der Theorien an sich und ihrer logischen Beziehungen; die Welt der Argumente an sich; die Welt der Problemsituationen an sich. ... Die drei Welten hängen so miteinander zusammen, daß die ersten beiden und die letzten beiden aufeinander wirken können. Die zweite Welt ... steht mit jeder der beiden anderen Welten in Wechselwirkung. Die erste und die dritte Welt können nicht aufeinander wirken außer durch das Dazwischentreten der zweiten Welt, der Welt der subjektiven oder persönlichen Erfahrungen". Vgl. Popper, K.R., Objektive Erkenntnis – Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg 1973, S. 174.
- (34) Brief v. R.T. Malthus an N.W. Senior vom 31.3.1829. In: Overbeck, J. (Ed.), The Evolution of Population Theory. A Documentary Sourcebook. Contributions in Sociology, No. 23, London 1977, S. 27.